

Ulrich Kropač

## Karikaturen – Kulturen – Religionen

### Zu Schwierigkeiten und Chancen eines Dialogs der Religionen

*Die seinerzeit in einer dänischen Zeitung erschienenen und vielfach nachgedruckten Karikaturen des Propheten Mohammed haben einen Sturm der Entrüstung in der islamischen Welt provoziert, bis hin zu den »Kofferbombenattentätern« des deutschen Sommers 2006. Mit Bestürzung wiederum reagierten Politik und Presse, gesellschaftliche Gruppierungen und religiöse Organisationen in vielen Ländern Europas auf die gewalttätigen Proteste gegen einen Vorgang, der nach westlicher Lesart unter das Grundrecht der Meinungsfreiheit fällt. In auffälliger Häufigkeit wurde in diesem Kontext das Schlagwort vom »Kampf der Kulturen« zitiert. In der Tat: Im Karikaturenstreit stoßen kulturelle Unterschiede zwischen der westlichen Welt einerseits und der islamischen andererseits massiv aufeinander. Doch dies ist nur eine Facette dieser vielschichtigen Auseinandersetzung. Es geht in ihr auch, ja sogar zentral, um Religion. Die Karikaturen transportieren eine klare Botschaft: Der islamistische Terror ist nicht die Tat einiger weniger Radikaler, die Grundlage des Terrors ist vielmehr die Religion selbst. Und Mohammed, der Religionsstifter, gerät in die Rolle des Oberterroristen.<sup>1</sup> Damit verweist der Karikaturenstreit schmerzlich auf ein Phänomen, das oft nicht in der nötigen Klarheit wahrgenommen wird: Kultur und Religion hängen eng, in nicht wenigen Ländern sogar aufs engste miteinander zusammen. Die beiden folgenden Abschnitte vertiefen diesen Gedanken und gelangen von da aus zur Forderung nach einem Dialog der Religionen.*

#### Frieden und Religion

Wenn wir den Blick vom Karikaturenstreit aus auf einige vergangene und gegenwärtige bewaffnete Auseinandersetzungen lenken, etwa in Irland, im früheren Jugoslawien, in Israel, in Afrika, in Indien, in Pakistan, im Irak usw., dann wird deutlich, dass in diese Konflikte auch die Religionen verwickelt sind. Vor diesem Hintergrund hat *Hans Küng* sein Projekt »Weltethos« entwickelt. Eine seiner zentralen Thesen dabei lautet: »Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen. Kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen.«<sup>2</sup>

Ogbleich Küngs Projekt »Weltethos« hinsichtlich seines Anspruchs oftmals kritisiert worden ist, hat es sicher eine Wahrheit benannt: Ohne Frieden zwischen den Religionen hat es der Frieden auf der Welt insgesamt sehr schwer – vielleicht ist er sogar unmöglich. Das aber bedeutet: Wenn das Ideal eines friedlichen Zusammenlebens der verschiedenen Nationen und Kulturen nicht aufgegeben

werden soll, ist es unabdingbar, den Dialog zwischen den Religionen zu fördern.

#### Religion als Tiefendimension von Kultur

Interkulturalität spielt heute zunehmend eine größere Rolle. Kein global operierendes Wirtschaftsunternehmen kann es sich leisten, seine Mitarbeiter ins Ausland zu schicken, ohne sie vorher mit der Kultur des Partnerlandes bekannt gemacht zu haben. Erfolgreiche Geschäftsabschlüsse hängen zu einem nicht unwesentlichen Teil davon ab, ob sich die Anbieter in der kulturellen Welt ihrer Verhandlungspartner sicher zu bewegen wissen.

Nicht nur im Bereich der Wirtschaft, sondern ganz generell sind in pluralen Gesellschaften Bemühungen zu registrieren, Menschen interkulturell zu bilden, um ein kooperatives und friedliches Zusammenleben zu ermöglichen. Allerdings spielen die Religionen in der so genannten Interkulturellen Pädagogik bislang kaum eine Rolle.<sup>3</sup> Darin sehe ich ein ernstes Problem. Die Tiefen-

dimension jeglicher Kultur liegt nämlich in religiösen Ursprüngen, Traditionen und Motiven. Religion ist gleichsam ein tiefer Brunnen, aus dem die Kultur schöpft. Interkulturelle Bildung kann deshalb keinesfalls auf interreligiöses Lernen verzichten. Oder allgemeiner gesagt: Es gibt keinen Dialog der Kulturen ohne einen Dialog der Religionen.

Aufgrund der Schlüsselstellung der Religionen in vielen Kulturen ist es also buchstäblich not-wendig, nach den Möglichkeiten eines Dialogs zwischen den Religionen zu fragen. Dies möchte ich in fünf Schritten tun. In einem ersten Schritt betrachte ich die Begegnung mit fremden Religionen unter der (sozial-)anthropologischen Perspektive, d. h., ich analysiere ganz allgemein, wie Menschen auf das Phänomen des Fremden reagieren. In einem zweiten Schritt widme ich mich der (religions-)theologischen Fragestellung: Wie ist damit umzugehen, dass Religionen je für sich einen Absolutheitsanspruch erheben? Darauf aufbauend skizziere ich in einem dritten Schritt Voraussetzungen für einen Dialog der Religionen. In einem vierten Schritt benenne ich einige Grundregeln für den Umgang mit anderen Religionen. Unter diesem Vorzeichen komme ich in einem abschließenden fünften Schritt nochmals auf den Karikaturenstreit zurück.

### 1. (Sozial-)anthropologische Perspektive: Weisen der Begegnung mit Fremdheit

Fremdes an sich gibt es nicht. Fremdheit entsteht, wenn ein Anderes mit dem Eigenen in Beziehung gebracht wird. Die Begegnung mit dem Fremden bedeutet zumeist ein Aufstören aus Gewissheiten. Sie löst ambivalente Gefühle aus: Das Fremde ist einerseits unheimlich und beängstigend, andererseits – aufgrund seiner Exotik – anziehend und verlockend. Idealtypisch lassen sich vier Wahrnehmungs- und Erlebnisweisen von Fremdheit abgrenzen.<sup>4</sup>

#### (1) Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen

In diesem Konzept gelten das Eigene und das Fremde nur an der Oberfläche als verschie-

den; in der Tiefe jedoch – so die Überzeugung – stimmten sie im Wesentlichen überein. So wird etwa angenommen, dass es zwischen den verschiedenen Kulturen und Religionen gewisse gemeinsame Grundüberzeugungen und Werte gebe. Diese würden sich erschließen, wenn man dem Fremden in einer Haltung des *Verstehenwollens* und der Empathie begegnen würde.

#### (2) Fremdheit als Gegenbild

Fremdes kann als radikaler Gegensatz zum Eigenen erlebt werden. Die fremde Kultur oder Religion erscheint als das Negative, von dem es sich zu distanzieren gilt – notfalls auch im Konflikt und mit Gewalt. Die Weise, in der das Andere wahrgenommen wird, lässt sich als *Abgrenzung* charakterisieren. Dieses Konzept ist auch aus psychologischer Sicht interessant. Es bildet den Boden, auf dem Projektionen und Verdrängungen wachsen können: Die negativen Seiten der eigenen Psyche werden nach außen, auf das Fremde, verlagert.

#### (3) Fremdheit als Ergänzung

Unter dieser Perspektive wird die Begegnung mit dem Fremden als Chance verstanden, das Eigene durch neue, unbekannte Aspekte zu bereichern. Fremdes steht somit im Dienst der Entfaltung der unausgeschöpften Potenziale des Eigenen. Die Vokabel *Entwicklung* kennzeichnet diese Weise, mit Fremdheit umzugehen. Dieses Phänomen lässt sich gut im religiösen Bereich beobachten: Nicht wenige Christen verbinden ihre Religion mit dem Wiedergeburtsglauben, obwohl dieser sachlich in klarem Widerspruch zur christlichen Vorstellung von Auferstehung steht.

#### (4) Fremdheit als Komplementarität

Die bislang vorgestellten Erlebnismodi von Fremdheit stimmen darin überein, dass das Fremde als eine eigenständige Größe entweder abgelehnt oder abgewertet wird. Das Fremde hat letztlich nur dienende Funktion: Es hilft, die eigene Identität zu profilieren bzw. sie weiterzuentwickeln.

Von diesen Deutungsmustern unterscheidet sich eine Weise der Wahrnehmung, die das Eigene wie das Fremde als unaufgebbare Pole betrachtet. Beide stehen in einem Verhältnis der Komplementarität zueinander. Es wird anerkannt, dass dem Fremden Züge zu eigen sind, die sich – auch bei größten Anstrengungen – nicht in den eigenen Verstehenshorizont integrieren lassen. Die angemessene Haltung der Begegnung mit dem Fremden lautet *Respekt*. Fremde Kulturen und Religionen werden als autonome Größe akzeptiert und respektiert, die immer nur perspektivisch, nie aber total erkannt und erfahren werden können.

## 2. (Religions-)theologische Perspektive: Verhältnisbestimmung der eigenen zu anderen Religionen

Die eben vorgestellten Weisen der Begegnung mit dem Fremden lassen sich – und ich habe das zum Teil auch schon getan – auf fremde Religionen beziehen. Sie werden aber dem Phänomen der Religion nicht ganz gerecht. Religionen erheben den Anspruch auf *absolute Wahrheit*. Wahrheit aber ist unteilbar. Deshalb ist die (sozial-)anthropologische Fragestellung durch die (religions-)theologische zu vertiefen. Seit den 1980er Jahren werden in der religionstheologischen Debatte im Wesentlichen drei Grundpositionen unterschieden. Ich erläutere sie kurz.<sup>5</sup>

### 2.1 Exklusivismus

Gemäß dieser Position eröffnet nur eine einzige Religion, und zwar die eigene, einen Weg zu Gott und einen Weg zum Heil. Alle anderen Religionen sind Abwege und Irrwege. Der Exklusivismus bestimmte über Jahrhunderte das christliche Denken. Unmissverständlich ist die Lehraussage des Vierten Laterankonzils im Jahre 1215: »Es gibt [...] *eine* allgemeine Kirche der Gläubigen, außerhalb derer überhaupt keiner gerettet wird [...].«<sup>6</sup> Nicht weniger deutlich wird das Konzil von Florenz (1442), wenn es dogmatisch verbindlich lehrt, dass jene, die sich außerhalb der katholischen

Kirche befinden, nicht »des ewigen Lebens teilhaft werden können, sondern dass sie in das ewige Feuer wandern werden [...]«<sup>7</sup>. Noch vor 140 Jahren (1864) schärfte Papst Pius IX. im »Syllabus« erneut ohne Abstriche den Exklusivismus ein, als er den Satz verurteilte: »Wenigstens muss man gute Hoffnung für das ewige Heil all jener hegen, die sich überhaupt nicht in der wahren Kirche Christi befinden.«<sup>8</sup>

Nicht weniger entschieden vertraten viele evangelische Missionsgesellschaften im 19. Jahrhundert die Überzeugung, dass der ewigen Verwerfung nur entgehe, wer seiner alten Religion abschwöre und sich zum Christentum bekehre.

### Beurteilung

Abgesehen von fundamentalistischen Außen-seitergruppen findet der Exklusivismus heute kaum mehr Rückhalt. Mit dem Exklusivismus unvereinbar ist der biblische Befund, dass Gott das Heil *aller* Menschen will (vgl. 1 Tim 2,4; Röm 2,6f.). Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) hat denn auch mit seiner Erklärung »Nostra aetate« jedem Exklusivismus einen Riegel vorgeschoben. Zugleich wurde mit diesem Dokument eine völlig neue Grundlage für das interreligiöse Gespräch geschaffen.

### 2.2 Inklusivismus

Nach dieser Auffassung vermitteln mehrere Religionen Gotteserkenntnis und Heil; allerdings geschieht dies nur in *einer einzigen*, nämlich der eigenen – hier der christlichen –, in einer unüberbietbaren Weise. Dieses Modell hat in der christlichen Theologie den größten Zuspruch erfahren.<sup>9</sup> Durch das II. Vatikanum wurde es gewissermaßen kirchenamtlich bestätigt. Auch in den evangelischen Kirchen ist es das bevorzugte Modell. Zahlreiche Stellungnahmen Johannes Pauls II. zum interreligiösen Dialog sowie seine Begegnungen mit Vertretern anderer Religionen zeigen, wie sehr der verstorbene Papst die vom II. Vatikanum vorgenommene religions-theologische Positionierung ernst nahm und vertiefte.

### Beurteilung

Gegen den Inklusivismus wurde eingewandt, dass er den theoretisch erhobenen Überlegenheitsanspruch der christlichen Religion in der Praxis nicht einlösen könne.<sup>10</sup> Es sei empirisch nicht nachzuweisen, dass das Christentum bessere (spirituelle) Früchte hervorgebracht habe als andere Religionen, obwohl es durch seine überlegene Form der Offenbarung in Jesus Christus viel günstigere Voraussetzungen zur Entfaltung eines heilshaften Lebens haben müsse. Ferner wurde dem Inklusivismus vorgeworfen, dass religiöse Vielfalt für ihn nicht wirklich einen Wert darstelle. Andere Religionen würden ausschließlich am Maßstab des Christlichen gemessen. Das Fremde anderer Religionen habe letztlich keinen Eigenwert, es sei etwas Vorläufiges, das der Überwindung bzw. Erfüllung im Christentum harre.

### 2.3 Pluralismus

Entscheidend für diese Position ist, dass sie das Phänomen der Pluralität von Religionen im Sinne einer Gleichwertigkeit liest. Sie macht Ernst mit dem Gedanken, dass sich Gott in unterschiedlicher Weise offenbart hat und dass demzufolge in den großen Weltreligionen prinzipiell gleichwertige Wege zum Heil existieren: »Es gibt eine Vielfalt von göttlichen Offenbarungen, die eine Vielfalt von Formen heilshafter menschlicher Antwort ermöglicht.«<sup>11</sup>

### Beurteilung

Der Pluralismus erschüttert das Christentum in seinem Grundpfeiler, dem Bekenntnis zur Einzigartigkeit und Universalität Jesu Christi. Christliche Theologen und das Lehramt haben deshalb allen Versuchen, die Bedeutung Jesu Christi zugunsten eines allgemeinen Bekenntnisses zu Gott zurückzunehmen, eine Absage erteilt. Darüber hinaus wurde gegenüber dem Pluralismus eine Reihe weiterer Einwände erhoben. So wurde ihm vorgeworfen, dass er gewissermaßen von einer Vogelperspektive aus die Religionen betrachte. Er konstruiere einen abstrakten und unge-

schichtlichen Gottesbegriff, ähnlich wie die Kunstsprache Esperanto aus verschiedenen lebendigen Sprachen geschaffen worden sei. Aber woher weiß der Pluralismus, dass es in allen Religionen um ein und dieselbe transzendente Wirklichkeit geht, die sich angeblich in den einzelnen Religionen unterschiedlich ausformt? Es ist eben nicht ausgemacht, dass es in den Religionen eine letzte Gemeinsamkeit gibt. Schließlich sei der Pluralismus vom Relativismus bedroht: Nachdem er dazu bereit sei, alle religiösen Aussagen und Erfahrungen als prinzipiell *gleich gültig* zu bewerten, stehe er in Gefahr, diese *gleichgültig* werden zu lassen.<sup>12</sup>

### 3. Voraussetzungen für einen Dialog der Religionen

Es klang schon in den einleitenden Überlegungen an: Ein einvernehmliches Miteinander der Kulturen auf unserem Globus ist nicht möglich ohne einen Dialog der Religionen. Welche Voraussetzungen müssen dazu erfüllt sein?

#### 3.1 Dialog der Religionen: aus (sozial-)anthropologischer Perspektive

Von den vier vorgestellten Modellen einer Begegnung mit dem Fremden, hier speziell mit einer anderen Religion, scheiden drei als Grundlage für einen Dialog aus. Wer in einer fremden Religion im Grunde die eigene oder aber das Gegenbild zur eigenen Religion erkennt, entzieht einem Dialog zwischen den Religionen die Basis. Dies gilt genauso für eine Position, die eine andere Religion vornehmlich als Anregungspotenzial zur Weiterentwicklung der eigenen Religion wahrnimmt. Dialog setzt eigenständige Partner voraus. Deshalb führt nur jene Wahrnehmungsweise von Fremdheit wirklich weiter, die Komplementarität genannt wurde. Sie allein lässt die eigene wie die fremde Religion als eigenständige Größen gelten. Die Grundhaltung gegenüber der anderen Religion ist Achtung und Respekt.

Die (sozial-)anthropologische Perspektive hilft, den Blick für die Voraussetzungen eines

Dialogs zwischen den Religionen zu schärfen, sie reicht aber nicht aus. Religionen erheben Absolutheitsansprüche, die sich ausschließen. Deshalb sind jetzt die drei zuvor skizzierten religionstheologischen Modelle auf ihre Eignung für einen Dialog zu überprüfen.

### 3.2 *Dialog der Religionen: aus (religions-)theologischer Perspektive*

Klar ist – jedenfalls aus christlicher Sicht –, dass der *Exklusivismus* heute keine akzeptable Position mehr ist. Ich kann deshalb sofort zum nächsten religionstheologischen Modell übergehen.

Wie steht es mit dem *Pluralismus*? Mit seiner toleranten Haltung gegenüber allen Religionen scheint er die ideale Plattform für einen Dialog zu sein. Allerdings ist für diese Toleranz ein sehr hoher Preis zu entrichten. Er besteht darin, dass wesentliche Wahrheitsansprüche der verschiedenen Religionen relativiert werden. Wenn etwa Jesus Christus nur mehr als ein großer Religionsstifter in einer Reihe mit Mohammed und anderen angesehen wird, vermindert dies zwar die Differenzen zwischen Christentum und Islam erheblich, doch jenes Christentum ohne Christus als den Sohn Gottes hätte seine Identität eingebüßt. Anders gesagt: Der Preis der vom Pluralismus propagierten Toleranz besteht letztlich in einem »Relativismus, der keine Unbedingtheit und keinen Wahrheitsanspruch kennt«<sup>13</sup>. Und noch ein Einwand: Falls Toleranz darin bestehen sollte, religiöse Überzeugungen mit dem ihnen je eigenen Wahrheitsanspruch lediglich als eigene Größen nebeneinander stehen zu lassen, so wäre das mit Verlaub »keine große Kunst«<sup>14</sup>.

Kommen wir zum *Inklusivismus*. Gegen ihn wird angeführt, dass das Festhalten an Wahrheitsansprüchen einen Dialog unmöglich mache. Tatsächlich jedoch schließen sich Dialog und Anspruch auf Wahrheit nicht aus, sondern fordern einander sogar: Der echte Dialog lebt davon, dass die Beteiligten ihre Wahrheitsansprüche geltend machend.

Aus christlicher Sicht ist der Inklusivismus eine tragfähige Basis für einen Dialog der Religionen – bei allen Schwächen, die dieses

Modell besitzt.<sup>15</sup> Zum Kern christlichen Glaubens gehört die Botschaft von der unbedingten Würde und vom unantastbaren Wert der menschlichen Person. Dies schließt die Religions- und die Gewissensfreiheit ein. Nicht weniger zentral ist für das Christentum die Lehre von der unbedingten Nächstenliebe, die bis zur Feindesliebe reicht. Auf dieser Grundlage können die Vertreter anderer Religionen von Christen als ebenbürtige Gesprächspartner anerkannt und gewürdigt werden, ohne dass die gravierenden Unterschiede in den religiösen Überzeugungen überspielt werden müssten.

## 4. Regeln zum Umgang mit anderen Religionen

Die bislang angestellten Überlegungen zum Dialog der Religionen bewegten sich auf theoretischer Ebene. Sie sollen nun konkrete Gestalt erhalten. Deshalb stelle ich im Folgenden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige Regeln zum praktischen Umgang mit fremden Religionen vor.

1. Das, was dem anderen heilig ist, ist zu achten. Die religiösen Einstellungen und Gefühle der Angehörigen anderer Religionen zu respektieren ist wichtiger als das verständliche Interesse an einem reibungslosen Ablauf gesellschaftlicher Prozesse.

2. Für einen Dialog der Religionen gilt es, die Kultur eines zuhörenden, verstehensvollenden, respektvollen und möglichst urteilsarmen Gesprächs zu entwickeln.

3. Dabei sollen Differenzen in den religiösen Überzeugungen nicht verschwiegen, faktisch vorhandene Vielheit soll nicht eingeebnet werden. Unterschiede sind nicht in jedem Fall dazu da, dass sie überwunden werden.

4. Im interreligiösen Gespräch braucht der Wahrheitsanspruch der eigenen Religion nicht aufgegeben zu werden. Es empfiehlt sich aber, eine Selbstbegrenzung im Sinne einer Unterscheidung zwischen *Wahrheitsanspruch* und *Geltungsanspruch* vorzunehmen. Konkret: Das Christentum kann nicht verlangen, dass alle seinen Wahrheitsanspruch anerkennen und teilen. Es hält an diesem Wahrheitsanspruch fest, ohne ihn

aber gleichzeitig als Geltungsanspruch für alle zu formulieren.

Hilfreich ist auch eine Unterscheidung zwischen *Gleichachtung* und *Gleichwertigkeit*. Alle Religionen verdienen gleiche Achtung und Anerkennung, weil in ihnen religiös und kulturell Bedeutsames zum Vorschein kommt. Gleichachtung ist aber nicht identisch mit Gleichwertigkeit nach dem Motto »Alle haben Recht«. Es gibt zwischen den verschiedenen Religionen erhebliche Unterschiede und Gegensätze, die sich nicht einfach ausgleichen lassen. Eine Nivellierung entspringt falsch verstandener Toleranz und mündet in Gleichmacherei.

5. Bei der Darstellung einer anderen Religion ist darauf zu achten, dass sich diese darin in ihrem Selbstverständnis wiedererkennen kann. Dies entspricht einer Grundregel der Auslegung, dass der Interpretierte in der Lage sein muss, sich in der Interpretation wiederzufinden.

6. Beim Vergleich von Religionen darf nicht das Idealbild der einen Religion mit dem Realbild einer anderen verglichen werden. Wenn verglichen wird, dann Idealbild mit Idealbild und Realbild mit Realbild!

Zum Schluss dieses Abschnitts noch eine Überlegung, die die einzelnen Regeln gewissermaßen zusammenfasst.<sup>16</sup> Wenn Christen Juden an der Klagemauer oder in einem Synagogengottesdienst sehen, wenn sie Muslime in der ganzen Ernsthaftigkeit ihres Gebetsvollzuges beobachten, wenn sie buddhistische Mönche bei der Meditation erleben: wie können sie dann übersehen, dass es sich um gläubige Menschen handelt? Mit anderen Worten: Es ist entscheidend, Andersgläubige nicht nur vordergründig in ihrer Verschiedenheit und Andersheit zu registrieren, sondern sie vielmehr als Gläubige zu entdecken. Kurz: »Die Anders-Gläubigen sind als Anders-Gläubige zu entdecken.«<sup>17</sup>

## 5. Zum Karikaturenstreit – fünf friedfertige Thesen

Abschließend zurück zu den Karikaturen. In der Auseinandersetzung um die satirischen

Zeichnungen treffen verschiedene Parteien aufeinander: unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche Religionen, unterschiedliche politische und wirtschaftliche Interessensgruppen usw. Aus diesem Grund lassen sich die folgenden Thesen zum Karikaturenstreit auch nicht schlechthin unter die Rubrik »Dialog der Religionen« einordnen. Aber sie atmen den Geist der vorher erarbeiteten Überlegungen und Regeln. Sie verstehen sich als friedfertiger Beitrag zu einer emotional aufgeheizten Debatte.

### 1. These

Im Streit um die Karikaturen sind für die westliche Welt die Meinungsfreiheit und die Pressefreiheit ein unaufgebbares Gut. Diese Rechte sind ein Erbe der Aufklärung – mühevoll errungene Freiheitsrechte, die Wesensbestandteil einer freiheitlich-demokratischen Staatsordnung sind. In einem Dialog mit Vertretern des Islam gehören Meinungs- und Pressefreiheit deshalb zu den unverhandelbaren Gegenständen.

### 2. These

Das Recht auf Meinungsfreiheit kennt Grenzen. Wenn jemand in einem vollbesetzten Kino oder Hörsaal »Feuer« schreit und eine Massenpanik auslöst, kann er sich nicht auf Meinungsfreiheit berufen. Die Pressefreiheit ist übrigens auch durch die Tatbestände der Volksverhetzung, der Verleumdung und der Beleidigung eingeschränkt.

Was antisemitische Äußerungen anbetrifft, verfügen der Westen bzw. die christliche Welt mittlerweile über ein geschärftes Gewissen. Aufgrund der schrecklichen Erfahrung des Holocausts bemühen sich politische, gesellschaftliche und kirchliche Instanzen in ganz besonderer Weise, gegen Äußerungen, Darstellungen oder Handlungen, die Juden verletzen, einzuschreiten.

Was Muslime und den Islam betrifft, ist das Sensorium der westlichen Welt offensichtlich wesentlich schwächer ausgebildet. Hier wird im Vergleich zum Judentum nicht mit demselben Maß gemessen. Der Westen und die christlichen Religionen stehen daher vor der

Aufgabe, sensibler auf religiöse Ausdrucksformen und auf das religiöse Empfinden von Muslimen zu achten. Umgekehrt darf von Muslimen erwartet werden, dass sie die religiösen Symbole und Überzeugungen des Judentums und des Christentums mit Respekt behandeln. Krasse jüdenfeindliche Äußerungen in der muslimischen Welt muten Juden zu, was Muslime selbst zutiefst ablehnen: die Kränkung religiöser Gefühle.

### 3. These

Ein Recht muss nicht in jedem Fall beansprucht werden. Takt und Sensibilität für andere Menschen legen manchmal einen freiwilligen Verzicht nahe. Das gilt auch für das Recht auf freie Meinungsäußerung oder die Pressefreiheit. So hat beispielsweise die »Süddeutsche Zeitung« bewusst darauf verzichtet, die umstrittenen Karikaturen der dänischen Zeitung nachzudrucken. Zur Begründung führte Hans Werner Kitz, der Chefredakteur der »Süddeutschen Zeitung«, an, dass »es darin um die Verhöhnung anderer Kulturen gegangen sei. Sie zu zeigen oder nicht, sei keine Frage der Pressefreiheit«<sup>18</sup>.

### 4. These

Von Muslimen wurde eine Entschuldigung der dänischen Regierung verlangt. An dieser Forderung wird deutlich, dass die für die westliche Welt übliche Trennung von Staat und Kirche bzw. Religion in der islamischen Welt keine Selbstverständlichkeit ist. Vertreter des Islam stehen vor der Lernaufgabe, dass sich die westliche Welt nach den Erfahrungen der Religionskriege dazu entschlossen hat, Staat und Kirche zu trennen, wengleich diese Trennung in verschiedenen Staaten unterschiedlich gehandhabt wird.

### 5. These

Wo auch immer religiöse Gefühle verletzt werden, erwächst daraus kein Recht auf gewalttätige Gegenreaktionen. Intoleranz und Gewalt sind keinesfalls akzeptable Mittel der Auseinandersetzung. Gerade hier sind die Religionen gefragt: Sie sollten deutlich machen, dass sich niemals auf Gott berufen kann, wer

Gewalt und Terror ausübt. Auf diese Weise könnten gerade die Religionen einen unersetzlichen Beitrag zu einem gelingenden Miteinander der Kulturen leisten.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. *Thomas Avenarius*, Die Macht der Zerrbilder. In: Süddeutsche Zeitung v. 11./12.02.2006, Nr. 35, 3.
- 2 *Hans Küng*, Der lange Weg zum Projekt Weltethos, Tübingen 1999, 20. Zitiert nach *Hans-Georg Ziebertz*, *Stephan Leimgruber*, Interreligiöses Lernen. In: *Georg Hilger*, *Stephan Leimgruber*, *Hans-Georg Ziebertz*, Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf, München 2003, 433–442, 434.
- 3 Vgl. *Peter Schreiner*, Interkulturalität. In: NHRPG 147–150, 149.
- 4 Vgl. hierzu ausführlich *Ortfried Schöffter*, Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, hg. v. *Ortfried Schöffter*, Opladen 1991, 16–28.
- 5 Zum Folgenden vgl. *Georg Langenhorst*, »Interreligiöses Lernen« auf dem Prüfstand. Religionspädagogische Konsequenzen der Verhältnisbestimmung von Christentum und Weltreligionen. In: RpB 50/2003, 89–106, 90–102; *Peter Neuner*, Toleranz und Wahrheit in pluralistischer Zeit. In: Religion. Entstehung – Funktion – Wesen, hg. v. *Hans Waldenfels*, Freiburg–München 2003, 175–214, 187–202; *Perry Schmidt-Leukel*, Grundkurs Fundamentaltheologie. Eine Einführung in die Grundfragen des christlichen Glaubens, München 1999, 184–201.
- 6 DH 802.
- 7 DH 1351.
- 8 DH 2917.
- 9 Das inklusivistische Modell ist dem Islam keineswegs unbekannt, sieht er doch auch im Judentum und Christentum Offenbarungs- und Schriftreligionen. Seinerseits betrachtet er sich aber als Korrektur, Erfüllung und Abschluss dieser Religionen. Vgl. hierzu *Andreas Renz*, *Stephan Leimgruber*, Christen und Muslime. Was sie verbindet – was sie unterscheidet, München 2004, 101.
- 10 Vgl. *Schmidt-Leukel*, Grundkurs, a. a. O., 193 f.
- 11 *John Hick*, Eine Philosophie des religiösen Pluralismus. In: MThZ 45 (1994) 301–318, 309.
- 12 Vgl. *Langenhorst*, Lernen, a. a. O., 96.
- 13 *Neuner*, Toleranz, a. a. O., 205.
- 14 *Langenhorst*, Lernen, a. a. O., 96.
- 15 Vgl. *Neuner*, Toleranz, a. a. O., 211.
- 16 Vgl. hierzu *Stephan Leimgruber*, Interreligiöses Lernen, München 1995, 134.
- 17 Ebd.
- 18 Zitiert nach *Marcus Jauer*, Striche für schärfere Kontraste. In: Süddeutsche Zeitung v. 11./12.02.2006, Nr. 35, 9.